



Moderne Betrachtungen eines Käfersammlers.

Von Sanitäts-Rat Dr. Alisch, Hameln.

Motto:

Die Natur ist die einzige Künstlerin:
aus dem simpelsten Stoffe kommt sie zu
den größten Kontrasten. Jedes ihrer Werke
hat ein eigenes Wesen, jede ihrer Er-
scheinungen den isoliertesten Begriff, und
doch macht alles Eins aus. Goethe.

Der freundlichen Aufforderung des verehrten Herrn Redakteurs folgend, komme ich heute endlich dazu, mein entomologisches Jahrbuch 1907 hervorzuholen, um meine kurzen Sammelnotizen, wie alljährlich, den Blättern desselben einzuverleiben, — aber, o Graus! — ich finde ja nichts irgendwie Erwähnenswertes verzeichnet, höchstens den Umstand, daß der Wonnemonat Mai bei weitem weniger Funde aufweist als der März. Das dürfte genügen. Aber was soll ich dir nun auftischen, lieber Leser? Doch, halt! Ich weiß ja, daß die Spalten des Jahrbuches jeder wissenschaftlichen Forschung, aber auch jeder naturwissenschaftlichen Betrachtung eines Laien offen stehen. Und mich bewegt, wie wohl jeden von uns, heute mehr als alles andere der Kampf zwischen Monismus und Dualismus, zwischen der Überzeugung einer bestehenden Einheit aller gestaltenden Kräfte und der einer Einwirkung übernatürlicher Mächte, der Kampf, wie Prof. Reinke in Kiel sich ausdrückt, zwischen Materialismus und Idealismus. Fast dürfte es gewagt erscheinen für einen Laien, sich anzuschließen den Geistesheroen, die diesen Kampf nach ihren Untersuchungen und teleologischen Erwägungen, als zu ihrer Lebensaufgabe gehörig, heraufbeschworen haben, — indes wird es andererseits wohl wenig genug Entomologen geben, die in ihrem stillen Studierzimmer sich mit ihren Gedanken und Überlegungen nicht auch diesen tiefgründigen Fragen zuwenden werden.

Der Laie, dem ein Einblick in unsere Käfersammlung gestattet wird, ist hingerissen von der Pracht und Größe der Exoten. Wenn er unsere heimischen Insekten damit vergleicht, werden aber auch ihm Gestalt und Formgebung in vielen Fällen mit diesen Riesen und Prachtexemplaren unserer Sammlung im großen und ganzen übereinstimmend sein. Wir können es ihm sagen, daß das in der Tat der Fall ist, und daß alle Vertreter derselben*) Gattung, ja derselben*) Ordnung, von einer einzigen Urform abstammen dürften.

Betrachten wir beispielsweise zunächst die Klasse der Laufkäfer. Da ist auf der einen Seite der kleine *Clivina fossor* unserer Heimat, auf der andern der große *Scarites buparius* aus Ost-Afrika. Sind aber nicht die ganze Gestalt, der Thorax, die Flügeldecken und die Bein-Paare bei beiden völlig übereinstimmend? Eine Grundform dieser Gruppe muß vorhanden gewesen sein; ob dieselbe ursprünglich größer oder kleiner war, ist gleichgültig; im kalten Norden ist derselbe Käfer zurückgegangen, während er unter der äquatorialen Sonne bei auch besseren Ernährungsverhältnissen groß bleiben oder werden mußte.

Dieselbe Übereinstimmung findet sich des weitern in jeder andern Ordnung und jeder andern Klasse, so bei den Scarabäen zwischen unserm *Onthophagus* und dem afrikanischen *Pachylomera*, bei den Buprestiden zwischen *Poecilnota* und *Steraspis*, bei den Curculioniden zwischen unserer kleinen *Calandra granaria* und dem Kameruner *Calandra colossus*, bei den Chrysomeliden zwischen *Lamprosoma* hier und den herrlichen *Eumolpus*-Arten aus Paraguay; sind im letztern Falle die Schultern im Verhältnis nicht ebenso wulstig bei diesen wie bei jenen? Selbstverständlich werden neben der Größe die Farben bei denselben Vertretern nicht dieselben sein. In dieser Beziehung spielt ja das mehr oder minder mächtig einwirkende Licht der Sonne eine besondere Rolle.

Ja, auch offenbare Ähnlichkeiten werden sich zwischen einzelnen Käferklassen finden, so z. B. zwischen den Buprestiden und Elateriden; die langgestreckte Form beider, das Halsschild, die Fühler und die durchschnittlich kurzen Beine deuten mit zwingender Gewalt auf einen gemeinsamen Ursprung hin.

Andrerseits variieren aber schon die Vertreter der einzelnen Ordnungen und Gattungen in bezug auf Gestalt

*) Nach Linné bezeichnet.

und Form auf das allerbeträchtlichste, wenn auch der Typus im wesentlichen derselbe bleibt. Wir beobachten indes ja schon leichte äußerliche Verschiedenheiten bei den einzelnen Vertretern derselben Art im engern Gebiete unseres Erdteils, ja des eigenen Vaterlandes. Unser bedeutendster Carabus-Forscher, Herr Born, hat ja das im entomologischen Wochenblatte mannigfach bewiesen. Ich besitze selbst einige *Carabus auratus* aus der Heidelberger Gegend, die entschieden kleiner sind, aber prächtigeres Kolorit zeigen als die hiesigen. Herr Maler von Eckenbrecher schickte mir im vorigen Jahre aus Norwegen mehrere *Carabus catenulatus*, bei denen die Kettenzeichnung auf den Flügeldecken eine völlig verschwommene ist, während sie bei unseren hiesigen Exemplaren durchgängig klar hervortritt. Und wieviel Variationen werden heute in unseren Katalogen nicht fast für jeden Käfer aufgeführt?

Welch herrlichen Glanz zeigt nicht *Carabus Scheidleri*; wie matt dagegen sieht nicht sein Bruder *Carabus Preyßleri* aus?

Unter meinen Scarabäiden habe ich die *Oryctes*-Arten mit unserm einheimischen *Oryctes nasicornis* begonnen; immer größer und bizarrer werdend folgen die Afrikaner, dann Archon *Centaurus* aus Kamerun, *Enema Pan* aus Rio Grande und *Xylotrupes Gideon* aus Java. Aber mögen die Größenverhältnisse noch so verschieden sein, mögen Fortsätze, Hörner und Gabeln auch nach den verschiedensten Richtungen verlaufen, auch der Unbefangene wird sagen, daß alle genannten Vertreter zu einem und demselben Genus gehören müssen. Und er wird keinerlei Zweifel mehr hegen, wenn ich ihm sage, daß gerade jene Fortsätze usw. durch Daseins- und Fortpflanzungsfragen bedingt sein müssen.

So werden wir bei sinniger Betrachtung unserer Käfer zu der Erkenntnis gelangt sein, daß alle Klassen eine Stammform haben müssen, und werden auch notgedrungen zu weiteren Schlüssen gelangen. Wenn wir uns klar machen, wie unser geflügeltes Volk der Insekten heute im steten erbitterten Kampfe um Sein oder Nichtsein vegetiert, wie das auch vor Jahrtausenden und Jahrmillionen ebenfalls der Fall gewesen sein wird, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß jedes in diesem heißen Kampfe sich den Verhältnissen adaptieren mußte, in die es seine Zuflucht nahm, in die Erde, in Baumstücken, unter die Rinde der Bäume oder an die Blätter und Blüten der Gewächse, — um sich forzupflanzen —, so müssen wir uns auch notgedrungen zu der Annahme einer einzigen Stammform aller Coleopteren bequemen.

Und nun sei es mir gestattet, eine weitere Betrachtung anzustellen. Häckel gibt an (Schöpfungsgeschichte Seite 90), daß sehr wahrscheinlich die Käfer sich aus „einem Zweige der Geradflügler“ entwickelt haben dürften. Dafür spricht ja nicht nur die gleichmäßige Entwicklung aller Insekten aus dem Keimstreifen mit seinem Kopfsegment, seinen 3 Kiefersegmenten, den Brust- und Bein-Anlagen, nicht allein ihr gleichzeitiges Vorkommen in der Steinkohlenzeit, sondern doch auch stellenweise eine frappante Ähnlichkeit in der äußern Form. Man vergleiche doch nur einen Vertreter des Geradflüglers *Forficularia* mit einem *Othius* der Käfergattung *Staphylinus*. Daß der erstere in seiner speziellen Entwicklung eine unvollkommene Metamorphose mittelst einfacher Häutung durchmacht, der zweite sich in seiner allmählichen Umwandlung einer längern Ruhe des Puppenstadiums hingeben muß, liegt natürlich in der Individualität des Keimes begründet. Ich bedaure lebhaft, daß wir Entomologen — auch Häckel erspart uns ja diesen leisen Vorwurf nicht (Schöpfungsgeschichte Seite 291) — uns immer noch viel zu viel auf Systematik legen und uns nicht in dieser sturmbewegten Zeit viel mehr der Biologie, ganz speziell aber der Entwicklungsgeschichte unserer Lieb-linge hingeben. Die genaueste mikroskopische vergleichende Betrachtung nicht allein der Gattungen, Ordnungen und Klassen einzelner Insektengruppen unter sich und mit einander und ihre sorgfältige Aufzeichnung könnte doch so manchen Stein herbeitragen zu dem Bau unsers so herrlichen phylogenetischen Hauses!

Ich gehe in meinen Betrachtungen weiter. Im Anschauen meiner 3 Herkuleskäfer versunken, die mir mein Sohn vor einigen Jahren aus Dominika mitbrachte, und die in meiner Sammlung nebeneinander stecken, kommt mir der Gedanke: Wie lange Jahrzehnte, Jahrhunderte oder Jahrtausende werden diese noch den tropischen Pflanzenboden bevölkern? Eine Zeit wird kommen, wo auch der letzte dieser Riesensippe in das Reich des Hades hinabsteigen wird und seine letzten Reste von Kohlenstoff, Stickstoff und Ammoniak sich den alten Ur-Elementen wieder zugesellen werden. Auch unsere Epigonen werden dann noch staunend jenes letzte Endglied eines Stammbaum-Astes des Scarabäus bewundern. Ähnlich dürfte es uns allen heute gehen, wenn wir die Beschreibung des Modells des *Diplodocus longus* lesen, das der hochherzige Amerikaner Carnegie vor kurzem unserm Kaiser zum Geschenk gemacht und

im Museum für Naturkunde in Berlin Aufstellung gefunden hat. Bekanntlich sind die versteinerten Überreste desselben im Staate Wyoming im Jahre 1899 ausgegraben, rekonstruiert und als fertiges Skelett im Carnegie-Museum in Pittsburg montiert worden. Wenn auch der Raum mir verbietet, auf Einzelheiten, die mit diesem Riesen der Vorwelt in Zusammenhang stehen, näher einzugehen, so darf mir doch am Schlusse meiner kleinen Plauderei gestattet sein, einen Punkt in Erwägung zu ziehen, der sich harmonisch meinen obigen koleopterologischen Betrachtungen angliedern dürfte.

Bei der Beschreibung des riesenhaften Skelettes jenes letzten Endgliedes einer seltsamen Gruppe von Landreptilien aus der Jura-Zeit (in der Täglichen Rundschau vom 5./6. 1908) fiel mir der Umstand auf, daß der Durchmesser des Rückenmarkkanals den der Gehirnhöhle um das 3—4 fache übertrifft. Die dadurch bedingt gewesene Lendenanschwellung des Rückenmarkes, die auch wir vom 10. Brust- bis zum 2. Lendenwirbel haben, ist, gemäß der anatomischen Anordnung beim Menschen, zurückzuführen auf eine kolossale Entwicklung der Bewegungs-Ganglien-Zellen und der Nervenstränge der unteren Gliedmaßen. Ja, es ist vielleicht bei der seltenen Kleinheit der Hirnhöhle nicht ausgeschlossen, anzunehmen, daß hier ein gewisses Relais für die Funktion des Gehirns gelegen hat, welches mit voller Kraft erst die Bewegungen dieses Riesensauriers und seiner unteren Extremitäten auslösen konnte. Ob, wie A. K. in der Rundschau meint, das Tier nur den größten Teil seiner Zeit in träger Ruhe im Wasser zugebracht hat, oder ob es imstande war, in gewaltigen Sprüngen die Riesen-Schachtelhalmwälder zu durchbrausen, mag dahingestellt bleiben; jedenfalls deutet alles mit zwingender Gewalt darauf hin, wie die Mutter Natur den Bedürfnissen ihrer Geschöpfe durch besondere Entwicklung bestimmter Organe sich nicht nur heute anpaßt, sondern auch vor Milliarden von Jahren angepaßt hat.



Von hohem Interesse.

Die Libelle hat 12,000 bis 17,000 Facettenaugen, vermöge deren sie die Objekte scharf unterscheidet. Eine Biene dagegen nimmt ein kleines Insekt, welches an ihren Augen vorbeipassiert, nur als einen Schatten wahr. O. M.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Entomologisches Jahrbuch \(Hrsg. O. Krancher\). Kalender für alle Insekten-Sammler](#)

Jahr/Year: 1910

Band/Volume: [1910](#)

Autor(en)/Author(s): Alisch

Artikel/Article: [Moderne Betrachtungen eines Käfersaminlers 163-167](#)